Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Rosswadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 50 Pf. die viergespaltene Kleinzeile.

Nr. 18. Sonntag, den 4. Mai 1919. 1. Jahrgang.

Sonntag! Sonntag!

Sonntag, Sonntag! horch der Glocken
Lieblich lockender Ton erschallt!
Wie sie dich zur Kirche locken,
Locken sie mich zum grünen Wald.

Wie verschieden die Wege scheinen,
Einem Ziel doch streben sie zu;
Denn den Ewigen, Einzig—Einen
Suchen wir beide, ich und du.

Gar verschiedene Wege sind es,
Doch sie führen zu einem Ziel:
Mir erscheint es im Säuseln des Windes,
Dir im wogenden Orgelspiel.

Adolf Schults.

Jesus und wir.

Zwei Jünger des Herrn — Kleophas heißt der eine... der andere... es ist wohl möglich, daß es Luckas selber war, der dies erzählt hat — zwei Jünger verlassen Jerusalem und wandern nach dem Dorf hinaus, wo ihr Haus steht. Es ist Sonntag abend. Die Dämmerung steht zwischen den Bäumen, und aus dem tiefen Kidrontal kriecht die Nacht.

Sie waren eifrige Anhänger Jesu. Als er von Galiläa zur großen Festfeier nach Jerusalem ging, da waren sie mit ihm gezogen; zwei Menschen, welche erwartungsvoll dem größten Tag ihres Lebens entgegengingen. Und als vom Tal der gewaltige Zug heraufkam, tausend Galiläer rings um den Herrn, die ungezählten Scharen der Fremden voll brennender Neugier, den großen Propheten zu sehen, als die Mütter ihre Kinder hoch hoben, daß von seinem Segen etwas auf ihr Leben fiele; da waren auch Kleophas und sein Freund fortgerissen worden und hatten mit den andern gerufen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.“— Sie waren auch von Sonntag bis Donnerstag in seiner Umgebung gewesen. Das waren Tage für den Kleophas und seinen Freund gewesen! Auf allen Gassen und in allen Gängen redete man von Jesus. Da traten die Beiden wohl heran und sagten: „Wir sind seine Jünger. Bei Namen kennt er uns, mich und diesen hier. Das und dies hat er zu mir gesagt und hat mich mit seinen heiligen Augen freundlich angesehen. Ich bin Kleophas aus Emmaus.“— Da kam die Donnerstag-Nacht, und sie schliefen und träumten von morgen und von Sonnabend, dem herrlichsten Tag des ganzen Festes: wie wollten sie sich sonnen im Glanze Jesu! Da, als der Morgen graut, fahren sie auf vom Schlaf. Was ist es für ein Laufen durch die Stadt? Was brüllt da von der Burg Antonia herüber? Was ist das für ein Ruf: Gib uns Barrabas los? Was ist geschehen in der finsteren Nacht? — Sie stürzten auf die Straße; sie stehen in der tobenden Menge. Da sehen sie die Drei an der Brüstung stehen, ihren lieben Herrn, die Hände, die so viel halfen, gebunden; und nicht weit von ihm den Barrabas, dem vergossenes Menschenblut an den Händen klebt; aber frei sind seine Hände, er darf weiter morden. Und mitten zwischen ihnen steht der elende Römer, seinen Rücken beugend, seine Schultern ziehend: „Ich finde keine Schuld an ihm... nehmt ihn hin.“ „Wir kreuzigen ihn! Wir kreuzigen ihn!“ — Da schleichen die beiden von Emmaus davon in ihre Herberge, setzen sich hin und weinen: „Die Sonne ist untergegangen am hellen Morgen, all unsere Hoffnung liegt in Scherben. Draußen ziehen sie tobend und schreiend die Gasse entlang, ihn zu kreuzigen, ihn... Und wir, wir dachten, er sollte Israel erlösen.“

Ja wir dachten! Ach wir dachten! — Was denkst du Kind am fröhlichen Morgen? Du willst lachen und spielen, im blanken Sonnenschein?... Ich aber dachte an manches Kindergrab und an manchen Stillfreitag, auch im Kinderleben; ich dachte nach, ob die Wolken wohl heraufkommen werden, die ich vorn auf deinem Wege sehe? — Was denkst du, junger Konfirmand? Du willst, glaube ich, auf der Sonnenseite bleiben und immer guten Muts sein? Ich aber dachte: das Leben hat viele steinige Stellen, und Hügel haben Schatten; auf der Sonnenseite wachsen Reben, auf der Schattenseite dunkle Tannen. Ich dachte: das würdest du nachher erfahren.— Was denkst du, Mutter, über deine Kinder? Sie sollen deine Freude sein, heute, morgen, deine Krone, wenn du alt bist?... Ich dachte: dann ist manchem Mütterlein seine schöne Krone vom Haupt gefallen. Was denkst du, Mann, an kommende Tage, die ohne Sünde und ohne Sorge sein sollen?... Ich dachte, Sorge und Sünde wären unser Gepäck, von Vater und Mutter uns mitgegeben. Du magst dich wohl schütteln und wirst es doch nicht los.— Ach, wir dachten, wir armen Menschen: das steht in unserem Leben immerzu, auch noch über dem letzten Tag: „wir dachten.“ Wenn die Tausende reden wollten, die schon auf den Friedhöfen schlafen! Was würden die zu erzählen wissen über das Thema: Wir dachten! Wir dachten!

Am Sonnabend haben die beiden am Grab gestanden, das in Josephs Garten lag, darin noch kein Leib gelegen hatte, darin jetzt ihre Hoffnung lag. Am dritten Tag, am Sonntag abend, wandern sie kraftlos verzagt, müde und elend, zwei um mehr als ihr Lebensglück betrogene Menschen, nach Emmaus; unterwegs redeten sie mit einander über diese Geschichten und befragten einander.

G. F.

Die v. Leser des „Volksfreund“ werden ersucht, bei allen Unstimmigkeiten in der Zusendung des Blattes sich direkt an den Herausgeber zu wenden, dem auch etwa neueröffnete Poststellen zwecks sicherer Beförderung unseres Blattes aufzugeben sind.

Auch wird gebeten, das **Bezugsgeld für das 2. Vierteljahr** und rückständige Beträge baldigst einzusenden, um Störungen in der Zusendung des „Volksfreunp“ zu vermeiden.

Verlag des „Volksfeund“
Gustav Ewald
Lodz, Rozwadowskastr. 17.

Vom Tode erwacht.

(Schluß.)

3. Unter den Grabsteinen. Wie die Toten unter den Grabsteinen liegen, so sind manche Seelen schwer beladen mit allerhand Sorgensteinen. Unerträglich lastet der Druck auf ihnen. Täglich wieder dieselbe Last! Vom Morgen bis zum Abend gehetzt von der Arbeit, Sklaven des Berufes, Knechte des Ehrgeizes, viele, die wie in einer Tretmaschine stecken. Sie haben keinen Gedanken als nur den: wenn es doch erst alles vorbei wäre, die Last ist zu groß. Wie der Prophet in der Wüste sagen sie: „Herr, es ist genug, nimm meine Seele von mir." — Nur Ruhe, Ruhe von alle diesem Rennen und Jagen, Ruhe von diesen täglichen Sorgen und Leiden, Ruhe von diesem unerträglichen ermüdenden Druck, Ruhe — wenn auch im Grabe. Da ist die Seele unfähig, irgend etwas anderes zu denken, zu fühlen oder zu wollen. Es scheint ihr unmöglich in diesem treibenden Räderwerk des täglichen Lebens eine Stimme von Oben zu hören. Es scheint ihr unmöglich, im Gedränge der Erde nur einen Blick nach Oben zu werfen, es scheint ihr unmöglich, bei diesem Rennen und Jagen eine Stunde der Stille zu Jesu Füßen zu haben, und so stirbt die Seele. Hin und wieder zuckt sie noch, — hin und wieder regt sich noch eine Sehnsucht nach Oben, — aber dann erlischt's — die Seele gräbt sich ihr eigenes Grab, vergräbt sich in die Dinge dieser Welt, läßt die Sorgensteine über sich aufhäufen, und das Grab schließt sich. Aber der Herr will diese Toten erwecken! Seine Stimme soll hineindringen und die im Staube der Erde versunkenen Seelen herausholen.

Es war im 18. August 1892, als das schauerliche Gerücht die Stadt Hamburg durchlief, im Eppendorfer Krankenhause sei die „Cholera Asiatica" konstatiert worden. Obwohl sich anfangs ein jeder scheute, es zu glauben, ließen doch die bald darauf erfolgenden amtlichen Bekanntmachungen niemand mehr darüber in Zweifel, daß es so sei. Die täglich veröffentlichte Statistik wies bedenkliche Zahlen auf. Bis zum 20. August waren es 85 Erkrankungen und 36 Sterbefälle, am 21 August waren es 83 Erkrankungen und 22 Sterbefälle, am 24. August 365 Erkrankungen und 114 Sterbefälle, am 28. August 1102 Erkrankungen und 455 Sterbefälle, am 2. September 810 Erkrankungen und 479 Sterbefälle. Eine wahre Panik ergriff die Herzen derer, die, alles Gottvertrauens bar, nur in den Gütern dieses Lebens ihr ein und alles besaßen. Begreiflich, den mit einem Schlage konnte ihr Glück vernichtet sein, ihre Seele vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden, der sie anreden muß: „Du Narr, wes wird es sein, das du gesammelt hast?"

In jener ernsten Zeit war es, als ich Zeuge eines ergreifenden Vorfalles sein durfte. In einer Straße, wo „kleine Leute" wohnten, erschien nach Art der alten Minnesänger ein Mann mit einer Harfe auf der Schulter. In der Mitte der Straße machte er halt und stimmte unter Begleitung seiner Harfe das Lied an: „Warum sollt' ich mich denn grämen? Hab' ich doch Christum noch u. s. w." Alsbald öffneten sich die Fenster, und alles lauschte andächtig den bekannten, aber hier wie aus einer anderen Welt klingenden Tönen. Die Seelen erwachten und mit tränenden Augen blickten sie aufwärts. Er, der gesagt hat: „Kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen ...," Er tritt auch an deine Seele heran, Er rührt auch deinen Sarg an und spricht zu dir: „Stehe auf."

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie wandeln und nicht müde werden, daß sie laufen und nicht matt werden."

4. Gebunden und gefesselt. Unerbittlich ist die Macht des Todes. Der geistliche Tod bindet die Seele mit scheinbar unlösbaren Fesseln. Weißt du etwas von den Ketten und Banden der Sünde und der Leidenschaft? Die Vergangenheit sieht dich mit strafenden, vernichtenden Augen an. Ein moderner Maler hat ein Bild gemalt. Im Vordergrunde steht ein Mann, der unverwandt auf eine unheimliche Gestalt blickt, die über dem Horizont erscheint und die ihn mit großen, starren Augen anblickt. Er ist gebannt von diesem Blick, er kann sich nicht vom Platze bewegen, vernichtet, gefesselt muß er immer wieder diese drohenden Augen anschauen. Die Unterschrift dieses Bildes ist: „Schuldbewußtsein." Verstehst du etwas davon? Bist du auch gebunden durch das Bewußtsein so vieler verfehlter und vergeudeter Stunden? Mußt du nicht die Augen niederschlagen? „Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor Dir." Oder bist du lahmgelegt durch die Ketten einer Leidenschaft, einer Sünde die dich jetzt noch gebunden hält? — Dann weißt du, was die Schrift damit meint: „tot in Sünden und Uebertretung." So wenig ein Toter sich selbst aus dem Grabe aufrichten kann, so wenig kannst du dich selber befreien, aber höre die herrliche Botschaft: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Jesus Christus hat deine Schuld getilgt: Er starb für dich, und Er kommt zu dir und, wenn du Ihm dich anvertraust, Ihm dein Herz ausschüttest, dein Leben in Seine Hand legst, dann wird Er dich vom Tode zum Leben führen. Seine wunderbare Macht berührt dich und du verstehst es, was Nikodemus nicht verstand: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde." Das ist die Botschaft, die uns dies Wort nahe bringt, aber wir sollen nicht vergessen, daß es nur ein Vordersatz ist: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden" ... Der Nachsatz lautet: „So suchet, was droben ist!" Lebt dann dies neue Leben aus in der Kraft des Herrn. Laßt uns nicht schlafen wie die Uebrigen, und für die, die noch nicht das neue Leben haben, mag der Posaunenschall in ihre Gräber ertönen: „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten."

Die Forderung der Schule an das Elternhaus.

Joh. Locke sagt: „Nur in einem gesunden Leibe wohnt eine gesunde Seele." Mit diesen Worten will er andeuten, wie wichtig des Menschen körperliche Tüchtigkeit auch für seine geistige Entwickelung ist. Von ihr hängt es ja zum großen Teil ab, ob der Geist zu angestrengter Arbeit angehalten werden darf, oder ob ihm Schonung nötig ist. Daher müssen Eltern Sorge tragen, daß sie der Schule keine kränklichen, sondern frische und gesunde Kinder übergeben. Einige Fingerzeige mögen hier Platz finden.

Die erste Regel ist Mäßigkeit. Ueberfüllen mit Speisen läßt den Geist nicht zur rechten Entwickelung kommen. Wenn die Kleinen zu Naschkätzchen werden und die Eltern dieser Naschlust nachgeben und selbst das Nippen von geistigen, spirituösen Getränken dulden, ohne an das Sprichwort zu denken: „Maßhalten ist das beste", so ist es kein Wunder, wenn ihre Lieblinge anfangen zu kränkeln und in die Schule einen matten Geist mitbringen. Neben der Mäßigkeit und Genügsamkeit ist auch der Genuß der frischen Luft, Waschen und Baden zu empfehlen. Unsern Landkindern fehlt letzteres allerdings nicht, anders ist es mit denen aus den Städten und Industrieörtern.

Hat das Haus seinem Sprößling Frische und Gesundheit bewahrt, so ist schon viel gewonnen. Nur darf das gesunde Kind in keinem Fall ganz müßig bleiben, sein Tätigkeitstrieb muß durch's Spiel befriedigt werden. Die Spiele sind viel wichtiger, als manche Eltern denken. Wie das Kind spielt, so wird es auch einst sein, leben und arbeiten. Die Spielzeit ist die Elementarklasse der Lebensschule. Die Spiele sind die Mittel, an denen und durch welche sich viele für das praktische Leben wichtige Eigenschaften heraufbilden. Körperliche und geistige Tätigkeit und Gewandheit, Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, für Schönheit, Genauigkeit, Gründlichkeit, Ausdauer in Erstrebung eines Zieles usw., das alles knüpft sich an das Spiel. Freilich hat das Elternhaus die Wahl der Spiele zu überwachen; nicht zu viele und nicht zu komplizierte Spiele, sondern sinniges Spielzeug ist die Hauptsache. Solche geistweckende, gut beschäftigende Spieltätigkeit gereicht der Schule zum Segen.

Doch gehört zur guten Vorbereitung der Kleinen für die Schule noch manches andere. Es gilt eben, den Geist im Kinde zu wecken, und das geschieht, wenn man die Kleinen anleitet zur Aufmerksamkeit auf ihre Umgebung, ihren Beobachtungstrieb erweckt und nährt und sie vor allen Dingen recht scharf sehen, hören und fühlen lehrt. Denn nicht was flüchtig beobachtet, sondern was ordentlich aufgefaßt wird, führt zu klaren Vorstellungen und gesundem Denken, und Dr. Kaiser hat recht, wenn er sagt: „Die noch unentwickelten Sinne der Kleinen müssen durch geschickte Anleitung, ohne daß man gerade in ein direktesUnterrichten verfällt, zu richtigem Sehen, Hören, Riechen, Fühlen und Schmecken ausgebildet werden, da klare Anschauungen die Grundlage alles weiteren Erkennens bilden."

Die Sinnesübungen können zu Hause, auf der Straße oder den Spaziergängen vorgenommen werden. Ihr Eltern, fragt eure Kinder mehr, dann brauchen wir Lehrer nicht so oft vergeblich zu fragen!

Ebenso wichtig aber wie die Sinnesübung ist das Sprechen der Kleinen. Angeregt wird es schon durch die vorhergenannten Anschauungen und dadurch, daß man sich oft von den Kindern etwas erzählen läßt. Freilich sind wir auf dem Lande in dieser Beziehung traurig daran, weil unsere Kinder fast ausnahmslos den plattdeutschen Dialekt hören und sprechen. Da sind die städtischen Lehrer besser daran. Denn wir müssen in den ersten Wochen oft zum Plattdeutschen greifen, um uns den Kindern verständlich zu machen, und erhalten dann auch wohl eine plattdeutsche Antwort, die zwar zeigt, daß das Kind richtig gedacht hat, die aber mancher Städter nicht verstehen würde. So antwortete mir in diesem Frühjahr ein Kind bei der Behandlung der Geschichte von der Hochzeit zu Kana: Ous Heiland hett Wien moakt. Doch sollen auch Sprachentstellungen in den Städten vorkommen. Mir ist das Gespräch des Kaisers Friedrich als Kronprinz mit einem hübschen Schusterjungen bekannt: „Nun, Junge, kennst du mich?" „Nee!" „Na, ich bin ja der Kronprinz!" „Sie? Nu, vor so dumm halten Sie mir doch nicht!" Da geht es nach dem Sprichwort: Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Da ist die Arbeit in der Schule eine schwere, und es könnte doch so leicht anders sein. Die Sprache ist ein Spiegel des Volkes, eine Zierde der Menschheit, aber sie ist letzteres nur in ihrer Reinheit. Daher die Forderung: Liebe Eltern, sprecht gut deutsch vor und mit euren Kindern, und ihr legt ihnen einen Schmuck an, der mehr wert ist als Samt und Seide.

Wie steht es nun mit dem eigentlichen *Lernen* vor der Schulzeit? Manche Eltern setzen eine Ehre darein, ihren Liebling nicht nur mit einem neuen Tornister, sondern auch mit einem Schatz von Kenntnissen und Fertigkeiten im Lesen und Zählen, und mit einer Menge von Sprüchen, Verschen und Reimen ausgerüstet, den ersten Schulgang antreten zu lassen. Gewiß meinen sie es gut, aber sie sind auf einem Irrwege, der in vielen Fällen für Kinder und Eltern zu bitterer Täuschung führt. Wie alle Verfrühungen, so schadet auch verfrühtes Lernen. Die arge Drillung und Anstrengung lähmt und knickt die kleinen Geister, stört ihre körperliche Entwickelung, stumpft sie für das Lernen in der Schule ab und macht sie hochmütig oder prahlsüchtig. Daher sagen wir zu den Eltern: Wollt ihr uns die Erziehungsaufgabe erleichtern und unsern Unterricht fördern, so schickt uns die Kinder, welche die Kost des Lernens noch wenig geschmeckt haben, deren Geist noch so frisch ist, wie es ihre Wangen sind. Die Kinder, die noch keinen Buchstaben kennen, sind uns die liebsten. Wenn das Haus durch Anschauungen und Fragen des Kindes weckt, wenn es durch Spielen den Tätigkeitstrieb anregt und die Denkkraft stärkt, wenn man den Trieb nach Wissen und Entwickelung, wie er sich in kindlichen Fragen kund giebt, nicht fortwährend zurückhält mit den Worten wie: das brauchst du nicht zu wissen, davon verstehst du nichts, wenn man dem Kinde Aufträge giebt, wobei es nachdenken muß, wenn man durch gutes deutsches Sprechen auch die Kinder gewöhnt, einen Gedanken auszusprechen, wenn man ihnen an Dingen der Umgebung oder des täglichen Lebens Begriffe von Zahlen, Farben, Formen und andern Verhältnissen beibringt, so wird dies eine sehr segensreiche Vorbereitung für den Schulunterricht sein und ihm die rechte Empfänglichkeit der Kleinen sichern.

Wichtiger aber noch als dies alles ist die Pflicht der Eltern, ihre der Schule zu übergebenden Kinder vor Unarten, so viel als möglich, zu bewahren und ihnen das Kleid kindlicher Tugenden anzulegen. Das Heer der Kinderunarten ist groß, wie jeder Erzieher weiß. Was nun die Tugenden anbetrifft, mit denen der kleine Schulanfänger auszurüsten ist, so gehört dazu vor allen Dingen Freudigkeit. Die Heiterkeit ist die Lebensluft seines Gemüts. Heiterkeit ist nicht nur eine Mutter der Tugend, sondern auch eine Quelle der Lernlust. — In dem Tugendkranz, den die Eltern ihren Kindern für die Schule mitzugeben haben, darf nicht fehlen *Höflichkeit*, *Verträglichkeit*, *Reinlichkeit* und vor allen Dingen *Gehorsam*. Um das Kind mit diesen Tugenden auszurüsten, dazu hat das Elternhaus viele Gelegenheit. Ich will nur vom Gehorsam sprechen. Wenn Eltern die Unterwerfung des kindlichen Willens erzielen wollen, so dürfen sie ihr Kind nicht verhätscheln, ihm nicht alles nachsehen und ja nicht etwa seine Widersetzlichkeit belachen und aus ihren Geboten eine Schäckerei machen, dürfen aber auch nichts verlangen, was für das Kind unmöglich ist oder seiner Natur widerstrebt. Wenn die Eltern etwas anordnen, so muß es bestimmt, ernst und kurz, ohne Schelten und Poltern geschehen, und sie müssen konsequent ohne lange Darlegung der Gründe auf die Ausführung dringen. Freilich, die tiefste Seele des Gehorsams muß Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen sein, womit die Kleinen an dem Erzieher hängen.

Treten die Kinder so durch das Elternhaus vorbereitet in die Schule, dann können wir uns glücklich schätzen, dann ist es eine Freude, Lehrer zu sein und dann würde es nicht nur besser um die Schule, sondern auch um unser Volk stehen.

Vater und Sohn,

oder:

Lange auf Irrwegen.

„Auf Wiedersehen! und Gott befohlen!“ rief Vater Rampe aus seiner Haustür dem Sohne nach, der an der Gartenmauer davonschritt, um mit Stock und Bündel die Wanderschaft anzutreten, auf der er die Welt sehen und bei tüchtigen Schneidermeistern sich in seinem Beruf vervollkommnen wollte. Die Mutter preßte, hinter dem Vater stehend, die Hand aufs Herz, ein alter Knecht hielt in seiner Arbeit inne und der treue Alex war eingesperrt, damit er nicht entlaufe. Am Kreuzwege, wo die Weiden in den Teich hingen, wandte sich Heinrich noch einmal um, schwenkte grüßend den Hut, und verschwand dann hinter dem Buschwerk, das am Saume des wogenden Weizenfeldes zum Wäldchen gehörte. „Jetzt ist er fort!“ seufzte die Mutter, als beide Eltern ins Haus zurück traten. „Ach, wie wird das Haus uns nun so öde und leer sein.“ Der Vater versuchte sie zu trösten, indem er weinend sprach: „Gott ist bei den Seinen, Drum laß nur das Weinen.“

Allein sein Vers half ihm selber nicht viel, und das Herz war ihm so schwer, daß er den Abschiedsschmerz vergeblich zu unterdrücken suchte. Er kannte die Welt; er wußte es, welche Versuchungen da draußen auf die unerfahrene Jugend lauern. Um sich nun den bangenden Sorgen nicht hinzugeben, ging er hinaus zum Weideplatze, wo sein achtsamer Blick eine Lücke im Zaune gesehen hatte, die der Ausbesserung bedurfte. Meister Rampe, seines Handwerks ein Schneider, hatte hier aus dem Gute des reichen Apothekers schon vor Jahren den Verwalterposten bekommen, und wiewohl ihm seine Pflichten keine grobe Arbeiten auferlegten, so griff er doch überall tätig mit an und betrachtete Ausbesserungen verschiedener Art immer als Erholung. Das Vieh, das den Versorger des Hofes wohl kannte, kam heran, als er am Zaune den Pfahl einrammte, und die rote Milchkuh brummte ihn vertraut an, allein er scheuchte sie diesmal ohne das gewohnte Streicheln hinweg. Die Arbeit ging Rampe aber heute nicht von statten; er ließ bald das Werkzeug fallen und lehnte sich sinnend an den Zaun. Während die Vögel in den Zweigen sangen, sprach er halb laut vor sich hin: „Du gingst heut' in die Weite. Daß Gott dich nur begleite Auf allen deinen Wegen Mit seinem guten Segen!“

Meister Rampe dichtete nämlich aus dem Stegreif, und wußte bei lustigen und traurigen Veranlassungen die Gefühle in Reime zu bringen. Lange Versreihen lieferte er zu Hochzeiten und andern Gelegenheiten und kam sich dabei oft recht berühmt vor. Doch in dieser Stunde dachte er sicher nicht an solchen Ruhm, denn sein Haupt senkte sich tief auf die Brust, als er sich mit langsamen Schritten dem Wäldchen zuwandte. Wilde Rosen, die ihm die blühenden Dornzweige entgegen streckten, bog er zur Seite, im üppig grünen Moose drückte sich sein schwerer Fuß tief ein und bald erreichte er ein freies Plätzchen, über welches eine alte, knorrige Eiche ihre schützenden Äste ausstreckte. Hier in dieser feierlichen Stille stand Vater Rampe sinnend. Sein Auge wollte sich zum Himmel wenden, der blau durch die Zweige schien, aber allzubald blickte er wieder auf die Erde. Während heiße Tränen über seine Wangen rannen, sank er am Fuße der Eiche auf seine Kniee, faltete seine Hände, blickte nach oben und sprach mit bebender Stimme: „O Vater, beschirme mir den Sohn! Du kennst die Gefahren, Du weißt, welche Abgründe es für die unwissenden Kinder giebt.“ Lange blieb der Betende also ringend hier liegen und die Worte entströmten seinem vollen Herzen in heißen Bitten. Als er endlich aufstand, schloß er das Gebet leise flüsternd mit den Worten: „Ich will Dir stets gehören Und folgen Deinen Lehren, Wenn Du den Sohn mir leitest, Auf gutem Weg mir weidest.“

Im Hause hatte sich auch die Mutter aus ihrem Gesangbuch einigen Trost geholt, und bald war das Ehepaar wieder im gewohnten Geleise des täglichen Berufes.

Heinrich aber wanderte über Berg und Tal zu den Städten, in denen es viel Neues und Herrliches zu sehen gab, zu den Dörfern, in denen ihn oft das Heimweh beschleichen wollte, wenn er an das Elternhaus dachte. Er verscheuchte dieses Gefühl durch Pfeifen und Singen, und das Reisen gefiel ihm trotz mancher Beschwerden doch ganz gut. Als aber das Reisegeld fast alle war, da fand er auch einen Meister, der Heinrichs redliches Angesicht prüfend betrachtete und ihn dann gern in seine Dienste nahm. Hier wurden schmucke Anzüge verfertigt für feine und einfache Kunden. Lehrlinge und Gesellen wurden in guter Zucht gehalten und Unordnungen durften nicht vorkommen, wiewohl der Meister vom Kirchengehen wenig hielt und von Religion nicht sprach. Heinrich aber hatte seinem Herrn Pastor feierlich beim Abschied versprochen, täglich ein Kapitel in der Bibel zu lesen, und voll guter Vorsätze suchte er dies bis jetzt auch durchzuführen. Wohl gab es dabei den Spott der Gefährten zu tragen, allein der gute Schüler des eifrigen Seelsorgers ließ sich dadurch doch nicht abhalten. Er kaufte sich sogar selber ein Licht, um Abends das Lesen nach der Arbeit noch ausführen zu können. Gewiß hätte er die schöne Gewohnheit immer beibehalten, wenn es nicht an den Sonntagen durch die vielen Feste so manche Zerstreuung gegeben hätte. Dazu wohnte unweit in der Nebenstraße ein Tanzlehrer, welcher jungen Leuten für wenig Geld seine Künste beibrachte. Da nun Heinrich ein feines Benehmen liebte und die bäuerliche Unbeholfenheit gern überwunden hätte, so ging er im zweiten Jahre auch mit zur Tanzstunde. Wenn er dann müde vom Springen und Drehen auf sein Dachstübchen kam, dann blieb die Bibel, der späten Stunde wegen, liegen, und ehe er einschlief, murmelte er wohl kaum noch einen Vers als Gebet, den er vom Vater gelernt hatte. In der Kirche hatte er dazu einen schlechten Platz, an welchem er wenig verstand, und es dauerte nicht gar lange, da lag die Bibel längst vergessen unter Strümpfen und Hemden in der Kiste. Die verschiedenen Meister, bei denen er arbeitete, ließen ihn stets ungern ziehen, denn Redlichkeit und Pflichttreue waren ihm daheim so fest eingeprägt, daß sie ihn überall auszeichneten, und zufrieden mit sich selbst blickte er in das Leben, das vor ihm lag, hinaus. Ei, wie dem Heinrich die Füße flogen, wenn er im Klub den Vortänzer machte, wie flott er die Reihen der Tänzer ordnete und die Quadrille kommandierte — und wie die Mädchen nach ihm blickten, als er als tüchtiger Schneider in die Heimat zurückgekehrt war!

(Fortsetzung folgt.)

Wochenschau.

Der 1. und 3. Mai der vergangenen Woche waren für die Bevölkerung unseres Landes zwei festlich begangene Tage. Durch eine Verfügung des Ministers des Innern waren an diesen Tagen Umzüge und Kundgebungen aller Art gestattet. Während der 1. Mai als bloßer *Gedenktag* der arbeitenden Bevölkerungsschichten galt, wurde der 3. Mai als großer *Nationalfeiertag*

zum Andenken an die Konstitution Polens vom Jahre 1791 im ganzen Lande in der festlichsten Weise begangen.

Lodz ist seit einer Woche infolge Streiks der Setzer ohne Tagespreße; es erscheint nur ein polnisches Blatt, der „Głos Polski“ das die Forderungen seiner Setzer bewilligt hat. Es heißt, daß die Streikenden je ein polnisches und deutsches Blatt auf eigene Faust herausgeben wollen.

Inbetreff Danzigs liegt wieder eine „endgültige“ Entscheidung vor. Ob es diesmal auch wirklich die letzte Lösung der so viel behandelten Frage ist, kann wohl mit Sicherheit nicht angenommen werden. Die aus amerikanischer Quelle stammende Nachricht besagt, daß Danzig eine Freistadt sein wird, deren Unabhängigkeit der Völkerbund garantiert. Der Völkerbund ernennt einen Komissar, regelt die Verträge zwischen Polen und Deutschland und redigiert die Verfassung der Freistadt. Danzig erhält Selbstverwaltung in rein städtischen Angelegenheiten, wird jedoch der polnischen Zollunion angeschlossen und im Auslande von Polen vertreten. Die Bürger Danzigs genießen Rechte und diplomatischen Privilegien der polnischen Bürger. Polen wird ein freier Zugang zu Danzig durch einen polnischen Korridor gewährt, oder, falls er sich als notwendig erweisen sollte, durch deutsches Territorium. Die Aufsicht über die Weichsel und über die Transporteinrichtungen sowie über die Docks erhält Polen. Den Deutschen wird eine freie Benützung des polnischen Korridors nach Ostpreußen garantiert.

Der Reichstag hat nach Ablauf der Osterferien seine Arbeiten wieder aufgenommen. In der ersten Sitzung gab der Marschall einen Ueberblick über die Ereignisse, die sich während der österlichen Ruhepause im polnischen Lande zugetragen.

Staatschef Piljudski wurde bei seiner Rückkehr aus dem befreiten Wilna in Warschau mit großer Begeisterung empfangen. Ein von ihm erlaßener Aufruf drückt dem Heere und seinen obersten militärischen Führern den Dank für alle Leistungen der letzten Wochen aus.

Die Annahme, daß es sich bei der Einladung der Entente an die deutsche Regierung, Delegierte nach Versailles zu entsenden, lediglich um ein Friedensdiktat handele, wurde im letzten Augenblick noch schwankend durch eine Berliner Meldung. Danach ersuchten die Alliierten ausdrücklich um Entsendung von bevollmächtigten deutschen Vertretern, die ebenso wie die Ententedelegierten ermächtigt sind, über die Gesamtheit der Friedensfrage zu verhandeln. Die deutsche Regierung hat daraufhin eine neue Friedensdelegation mit dem Grafen Brockdorff-Rantzau an der Spitze ernannt.

Die Entente hat sich bereit erklärt, die neue deutsche Delegation zu empfangen und ihr die ausbedungene freie Bewegung einzuräumen. Am 28. April hat sich daher die mitsamt dem Personal gegen 200 Köpfe zählende deutsche Friedensdelegation nach Versailles begeben. Damit ist der letzte Akt dieses blutigen Volkerdramas eingeleitet. Angesichts der gegensätzlichen Auffassungen der beiden dort zusammenkommenden Gegnergruppen und besonders bei dem auf das entschlossenste zum Ausdruck gebrachten Standpunkte der deutschen Staatsmänner, nur einen Frieden nach den Wilsonschen Grundsätzen unterzeichnen zu wollen, muß man dem, was die nächsten Tage bringen werden, mit größter Spannung entgegensehen. Die deutsche Regierung ist sich der Folgen einer etwaigen Ablehnung des Vertrages wohl bewußt und rechnet damit, bei Erwägung eines allzu demütigenden Friedens erst die Stimme des Volkes zu befragen, ehe sie den äußersten Schritt tun müßte. Doch steht das Bestreben im Vordergrunde, mit den Gegnern auf dem Wege des weitmöglichsten Entgegenkommens eine Verständigung zu finden, um die größte aller möglichen Katastrophen vom deutschen Reiche und vielleicht von ganz Europa abzuwenden.

Unter Führung Paraquins, eines ehemaligen Offiziers und Alldeutschen, herrscht in München weiterhin die Rote Garde.

Die unbeugsame Haltung Wilsons gegenüber den Ansprüchen Italiens auf den Hafen Fiume hat den italienischen Bevollmächtigten veranlaßt, die Pariser Friedenskonferenz zu verlassen. Ein gleiches taten die Japaner, die den chinesischen Hafen Schantung verlangen, und der ihnen gleichfalls verweigert wird. Beide Reiche drohen, mit den Gegnern einen Sonderfrieden zu schließen, wenn ihren Wünschen, die nebenbei gesagt, der Gerechtigkeit widersprechen und nur dem eignen Interesse dienen, nicht entsprochen werden sollte.

Der russische Bolschewismus liegt offenbar in den letzten Zügen. Die schreckliche Hungersnot, die im ganzen Lande herrscht, treibt die Volksmassen bereits zum erbitterten Aufruhr gegen die bolschewistische Diktatur.

Für Bibelleser.

Mai 4. Luk. 11, 1—13 Hes. 8
„ 5. Luk. 6, 26; Matth. 10, 32—37 Hes. 9
„ 6. Klgl. 3, 27—58 „ 10
„ 7. Matth. 5, 43—48 „ 11
„ 8. Mos. 31, 6—7; 45, 3—8, 50, 20. „ 12
„ 9. Luk. 6, 27—35; Röm. 12, 19—21 „ 13
„ 10. 1. Sam. 24 „ 14

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter Gustav Ewald, Lodz.

Druck: Gebr. Smolarski, Petrikauer Str. Nr. 44.

Redaktor i wydawca Gustaw Ewald, Łódź, Rozwadowska 17. Drukarnia B-ci Smolarskich, Łódź, Piotrkowska 44.